

Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Pränumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währ.

Trinkspruch.

(Sdravica.)

Obelica Band I, Seite 30.

Bruder, nicht säum' zu genießen
Was das flüchtige Leben dir heut,
Siehst den perlenden Wein du fließen
Im Becher? Dein ist er nur heut'.

So lang uns noch sproßen die Reben,
Schlüß, Alter! fröhlich den Wein,
Kann dein Gold die Freude dir geben?
Du nimmst es ins Grab nicht hinein.

Heut' wollen wir bannen die Sorgen,
Es hebt sich uns fröhlich das Herz;
Was soll uns der Zukunft Morgen,
Was längst begrabener Schmerz?

„Kurent“ (oberste Gottheit der heidnischen Slovenen) und der Mensch.

Slovenische Sage aus Krain.

Kurent und der Mensch konnten sich nicht vergleichen, wer auf der Erde herrschen solle. Es wollte dies weder Kurent dem Menschen, noch der Mensch Kurent zugestehen. Der Mensch soll sehr stark und von riesiger Gestalt gewesen sein. „Komm,“ sprach Kurent, „laß uns seh'n, wer stärker ist, und ob ich oder ob du auf der Erde herrschen sollst! Hier ist das breite Meer, wer besser darüber springt, wird die Erde haben und Alles, was dort hinter dem Meer ist, und das ist gewiß hundert mal besser, als diese Wüste.“ Der Mensch willigte ein. Kurent hob seine Halina (Art Kittel oder Rock) in die Höhe und sprang über das Meer, nur daß er sich auf der andern Seite den Fuß ein wenig benezte. Er begann da den Menschen zu verlachen; aber der Mensch beachtete das nicht, und ohne die Halina in die Höhe zu heben, sprang er ohne alle Anstrengung über das Meer, wie über ein Bächlein, und machte sich den Fuß nicht im geringsten naß.

„Ich habe gewonnen,“ sprach der Mensch zu Kurent; „sieh' mein Fuß ist trocken und der deine naß.“ „Für's erste Mal hast du mich überwunden,“ erwiderte Kurent, „dir gehören die Ebenen, das Meer und was hinter dem Meer ist; aber das ist noch nicht Alles, es gibt noch etwas unter uns und über uns. Komm', laß uns das zweite Mal seh'n, wer stärker ist!“ Kurent stieg auf eine Höhle und stampfte auf sie mit dem Fuße, daß es rings krachte, wie wenn der Donner einschlägt. Die Höhle borst und es war eine Tiefe zu sehen, wo der Schlangen Geburtsstätte war. Und nun stampfte auch der Mensch und die Erde erbebte; er schlug Alles durch bis zum

untersten Grund, bis dorthin, wo in breitem Strome gediegenes Gold fließt, und die Schlangen stürzten hinab und ertranken in dem goldenen Strome.

„Auch das ist dein,“ sprach Kurent; „aber als Czaren erkenne ich dich nicht an, wenn du mich nicht noch zum dritten Mal überwindest. Sieh', dort ist ein sehr hoher Berg, er reicht über die Wolken hinaus bis zu dem himmlischen Tische, wo der Hahn sitzt und die Gottesspeise bewacht. Wohlan, nimm einen Pfeil und schief' ihn ab, und ich will auch einen abschießen; wer höher schießt, ist der Stärkere und dem gehört die Erde und Alles, was unter ihr und über ihr ist.“ Kurent schuß und der Pfeil kehrte in acht Tagen nicht zurück; dann schuß auch der Mensch; der Pfeil flog neun Tage lang, und als er am zehnten niederfiel, war der himmlische Hahn an ihn gespießt, der die Gottespeise bewacht hatte. „Du bist Czar,“ sprach der listige Kurent, „ich beuge mich dir, wie es einem Unterthan ziemt.“ Aber der Mensch war gut und machte Brüderschaft mit Kurent, und dann ging er, um seines Czarenthums froh zu werden.

Kurent verdroß es, daß ihn der Mensch beschämt hatte; da er ihm mit seiner Stärke nicht widerstreben konnte, nun gedachte er Schlaueit zu gebrauchen. „Sehr stark bist du, Mensch,“ sprach er zu sich, „aber mich dünkt, daß du auch eben so dumm bist; ich will geh'n und dir etwas zum Geschenk bringen, was ich mir ausgedenkt.“ Hierauf preßte er einen Weinstock, und es quoll reiner rother Wein aus ihm hervor. „Da hast du ein Geschenk! Aber wo bist du?“ Und er fand den Menschen auf der Erde auf der anderen Seite hinter dem Meer, wie er sich an süßem Brei labte. „Was machst du, Herr?“ fragte ihn Kurent. „Wie du siehst, hab' ich mir einen Brei bereitet aus weißem Weizen und rothem Obst, und jetzt eß' ich ihn und trinke Wasser.“ „Armer Herr! Du beherrschest die Welt, und trinkst Wasser. Gib den Becher her, ich will dich mit einem anderen, besseren Trank bewirthen, den ich dir, dein unterthäniger Diener, bereitet.“ Der Mensch ließ sich betrügen, nahm den Becher mit rothem Wein und trank ihn aus. „Ich danke dir, Bruder! Du bist gut, aber dein Trank ist nicht viel werth.“

Kurent machte ein finsternes Gesicht und ging hinweg, indem er fortwährend nachdachte, wie er den Menschen betrügen könnte. Und er preßte wieder einen Weinstock, und wieder quoll rother Wein aus ihm hervor; aber Kurent mischte Niesewurz in ihn, eine Pflanze, die wächst, wenn der Mond scheint, damit die Wilen (Nymphen) und Wahrsagerinnen etwas zu essen hätten. Kurent suchte den Menschen zum zweiten Male auf und fand ihn auf dem Erdengrund, wo gediegenes Gold im breitem

Strome fließt. „Was machst du, Herr?“ „Ich webe mir ein goldenes Hemd, und ich habe mich dabei abgemüdet und habe großen Durst; aber es ist kein Wasser da, und zur Welt hin ist es weit, sieben Jahre Weges.“ „Ich kann dir dienen,“ sprach Kurent, „da hast du einen Becher Wein, die goldene Sonne hat keinen besseren wo erblickt.“ Der Mensch ließ sich überreden, nahm den Becher und trank ihn aus. Ich danke dir, Kurent! Du bist gut und dein Trank ist auch gut.“ Kurent wollte ihm noch ein Mal einschenken, aber der Mensch mochte nicht; er war von Natur aus noch mäßig und vernünftig.

Kurent machte ein finsternes Gesicht und ging hinweg, um etwas Besseres auszufinnen. Und er preßte zum dritten Mal einen Weinstock und der Wein quoll stärker hervor, doch auch diesmal blieb er nicht unverfälscht und rein. Der böswillige Kurent nahm einen Pfeil und öffnete sich eine Ader und ließ in den Wein sein schwarzes Blut träufeln. Hierauf ging er wieder den Menschen suchen, und fand ihn auf dem hohen Berge am Gottesstische, wie er den Braten aß, der nicht für ihn, sondern für den Gott gebraten war. „Was machst du, Herr?“ fragte Kurent mit Verwunderung und Freude, da er sah, daß der Mensch schwer gesündigt hatte. „Da sitze ich und esse Braten; aber ich habe Gile, ich fürchte mich vor dem Gott, daß er kommen und mich hinabstürzen möchte.“ „Fürchte dich nicht!“ sprach Kurent. „Und wie behagt dir die Gottespreise?“ „Sie ist gut, aber entsetzlich hart, daß ich sie kaum hinabzuschlingen vermag.“ „Ich kann dir dienen,“ sprach Kurent. „Da hast du Wein; es gibt solchen weder auf der Erde, noch im Himmel, sondern nur bei mir.“

Der Mensch ließ sich zum dritten Mal betrügen, und zwar zu seinem Unglück. „Ich danke dir, Kurent! Du bist gut, aber dein Trank ist noch besser. Gib und zapf' noch einmal an, wie es einem treuen Diener ziemt.“ Kurent zapfte an, und dem Menschen trübte sich das Auge und auch das Gedächtniß trübte sich ihm, so daß er an Gott nicht mehr dachte und am Tische blieb. Bald hierauf lehrte Gott zurück, und als er den Menschen sah, der ihm den Braten weggeessen und jetzt am Tische schlummerte, gerieth er in Zorn und stürzte ihn mit gewaltiger Hand vom Berge hinab, wo er ganz zerschlagen halbtodt viele Jahre lag. Als er wieder genas, hatte er keine Stärke mehr und konnte weder über das Meer, noch zu dem Erdengrund, noch empor zu dem Gottesstische. Auf diese Weise erlangte Kurent die Herrschaft über die Welt und über den Menschen, und die Leute sind von dieser Zeit an schwach und klein.

(Slav. Blätter).

Ueber das Bessern und seine volkswirtschaftliche Bedeutung.

(Mit besonderer Beachtung der Verhältnisse Krains.)

Von Wilhelm Ritter v. Fritsch.

(Fortsetzung.)

Unter den nun in Krain eingebürgerten Herdfrischmethoden haben sich im Allgemeinen, die auf Einmalschmelzerei (wobei das Roheisen mit einmal Einschmelzen bis zur nöthigen

Gaare, d. i. Entkohlung niedergeschmolzen wird) gegründete „kärntnerische Löscharbeit“ und die „steierische Wallonschmelzerei“ am meisten zur Geltung gerungen; daß von den Methoden der zweiten Kategorie, den sogenannten Brechschmieden, fälschlich auch deutsche Frischerei genannt (wobei das Roheisen nicht mit einmal gaar geschmolzen, sondern wiederholt aufgebroschen wird), hiezulande auch die „böhmische Anlauffschmiede“ (Judenfrischerei) mitunter noch durchgeführt sei, wurde mir zwar versichert, doch bis jetzt in keiner Weise bestätigt.

Bei der „kärntnerischen Löscharbeit“, bei welcher behufs Beförderung der Reduction des eingesehten Schmelzgutes der Herdboden aus trockener *), alter, ausgeglühter, mit Schlacke und Asche gemengter Holzkohlenlöschhe hergestellt und darüber eßliche Schaufeln von Stockweich (d. i. eisen- und eisenoxydulreiche Frischschlacke) gegeben werden, wird mit dem Ausheizproceß der unter dem Hammer gebildeten Maßeln, d. i. Fragmente, in welchen die gebildete gefrischte Stahl- oder Eisensuppe durch den Hammer zerschrotten wird, begonnen und wird während dieses Ausheizprocesses sodann successive das Einschmelzen der hartzerannten Roheisen-Blatteln **) von circa zwei Centner in einem und demselben Herde angereicht.

Diese Methode bietet den Vortheil, daß dabei ein sehr weiches, für Wallasch- oder Nagelisen besonders brauchbares Eisen hergestellt wird, welches jedoch nicht ganz so schlackenfrei, wie das aus der steierischen Schwallarbeit erzeugte ist; dieserwegen sind das kärntnerische und das krainische Eisen besonders als Weich Eisen bekannt; es sind jedoch beispielsweise die daraus erzeugten Drähte nicht so weich, wie jene aus österrömischem und steierischem Eisen gefertigten.

Bei der Wallonschmiede ist der vorher geschilderte Ausheizproceß vom eigentlichen Frischproceße selbst getrennt.

Der zubereitete Herd wird mit glühendem Stockweich ausgebettet und wird dabei im Allgemeinen weiches Roheisen zum Einschmelzen in Anwendung gebracht. Die Nachtheile dieser Arbeit sind ein größerer Kohlenverbrauch und ein größerer Kalo, während deren Vortheil darin besteht, daß man bei beschränkter Anzahl von Herden dennoch möglichst viel erzeugen kann; es gelingt nämlich bei dieser Methode in zwei Stunden eine Frischsuppe zu machen, wozu man bei der steierischen Schwallarbeit drei

*) Im Gegensatz von der steierischen Löscharbeit, bei welcher die Lösche feucht in den Herdboden eingestampft wird.

**) Diese Blatteln rühren von einem Vorfrischproceße des Roheisens in eigenen Herden her; es wird nämlich das Roheisen von starkem Gaargange, also Graueisen und Spiegelstoßen, welche viel Kohlenstoff enthalten, vor dem eigentlichen Frischen einer vorbereitenden Manipulation, in Kränten beim Eisen: Blattelbraten, beim Stahl: Hartzerrennen oder Bödenrennen (in Steiermark: Hajenmachen, in Kränten auch Karbittsarbeiten) genannt, unterzogen. Zweck dieser Vorbereitung ist: das mit Gebläsestrom bis zum Fließigwerden erhitzte Roheisen theilweise zu entkohlen, hauptsächlich jedoch von schädlichen Stoffen vorzureinigen. Die Vortheile dieses Vorbereitens sind ersichtlich; sie zeigen sich bei dem darauf folgenden eigentlichen Frischen und bestehen 1) in der Erzeugung eines leicht schweißbaren Eisens; 2) in weniger Arbeitslohn und Zeitgewinn; 3) in kleinem Kalo; 4) in vortrefflicher Qualität des Endproductes, welches sich so selbst aus sehr mittelmäßigem Roheisen erzielen läßt.

und bei der kärntnerischen Wärsarbeit $2\frac{1}{2}$ Stunden verwendet; ebenso bewährt sich diese Methode dort sehr vortheilhaft, wo der Ausheizproceß in Verbindung mit Schweißöfen, Hämmern und Walzen betrieben wird.

Das auf diesen Wegen erzeugte Frischgut erhält seine handelgerechte Form durch Hizen in den besagten offenen Ausheizfeuern und sofortige Streckung des Eisens unter dem Hammer zu Streckwaare und des Rohestahles zu Streckstahl oder zu flachen Schienen, davon mehrere durch Zusammenschweißen (Gärben) in ein Stück vereinigt und dann in die kaufgerechte Stangenform gebracht werden. Zu diesem Verfeinerungsproceße werden nun in Oesterreich die theueren Holzkohlen, in Norddeutschland hingegen Coaks verwendet. Aderweitige Frischmethoden sind ebenso wie die Erzeugung von Puddling-Guß-Blüthstahl diesem Kronlande gänzlich ferne geblieben, so daß wir in demselben als Repräsentanten der Eisenindustrie: das Roheisen, Rohgußwaaren, das Herdfrüchsen, den Rohestahl und deren innerhalb sehr engen Grenzen gehaltene Weiterverarbeitung betrachten können. So bieten Krain und mit ihm auch ganz Oesterreich bis zur Stunde noch einen grellen Gegensatz zu Norddeutschland; denn während an der gesammten Früchsen- und Stahlproduction des letzteren beiläufig nur $\frac{1}{4}$ Herdfrüchsen mit Holzkohlen und $\frac{3}{4}$ Flammenfrüchsen mit mineralischem Brennstoff erzeugt, participiren, waltet in Oesterreich gerade das umgekehrte Verhältnis ob, wahrlich, ein bedeutamer Mahnruf, daß in unserem Vaterlande unabweisbar ein Umschwung von den bisherigen kostspieligen Frischmethoden zu den billigeren Platz greifen müsse, wenn anders wir wieder den eigenen Markt zurückerobern und auch auf dem Weltmarkte uns eine Gewinn und Credit bringende Stellung erringen und sichern wollen.

Am 11. Februar 1856 warb der Engländer Bessmer um ein Patent auf die Erfindung, aus jedem Roheisen im geschmolzenen Zustande bloß mittelst Einblasen gepreßter Luft, ohne weiteren Brennstoffaufwand, jede beliebige Sorte von Stahl und Eisen zu bereiten.

Zuerst bekannt und sogleich berühmt wurde diese glückliche Idee durch einen in der Versammlung der britischen Naturforscher zu Copenham gehaltenen Vortrag. Die praktische englische Nation ging gleich frischweg aus Versuchen; es wurden nunmehr solche Versuche in Ebbw-Vale, Blainovan, Dowlais u. abgeführt. Da jedoch dabei ein sehr schwefel- und phosphorhaltiges Roheisen und dies nur in zu kleinen Quantitäten (da zu Bessmern doch mindestens eine Tonne Roheisen erfordert wird) angewendet worden war, wodurch ein höchst unregelmäßiges, schlackenreiches, meist verbranntes Product erzielt wurde, so schreckten die theueren mißlungenen Versuche selbst die wärmsten Fürsprecher dieses Proceßes zurück, welcher bald als eine müßige und hoffnungslose Erfindung gedeutet wurde.

Die Ehre dieser genialen Neuerung sollte nach dem Grundsatz: *nemo propheta in patria*, der sonst bei den Engländern am wenigsten zu gelten pflegt, auswärts u. z. in Schweden gerettet werden. Dort wandte der intelligente Besitzer des Eisenwerkes Edsken in Gestricksland, Herr Consul Öbranson,

dieser Neuerung noch im Jahre ihres ersten Bekanntwerdens, also 1856, seine gesammte Aufmerksamkeit zu und durch pekuniäre Unterstützung des opferwilligen Eisenwerk-Bereines Jern-Contoret, im Vereine mit einer selbst durch anfangs mißlungene Versuche nicht abgeschwächten Ausdauer, gelang es endlich der dortigen Bessmerstahlbereitung vom Ende Juli 1858 *) an eine so glückliche Wendung zur Sicherheit und bestem Erfolge zu geben, daß von dieser Periode an sich das eigentliche Geburtsfest dieses Proceßes für die Praxis datirt.

Wahrscheinlich durch die Erfolge in Schweden ermuntert, nahmen nun in England Bessmer und Brown in Sheffield das fallen gelassene Verfahren wieder auf, wobei vorzügliches Coaksroheisen in größeren Quantitäten zur Verwendung gelangte, und in der That, sie lieferten gelegentlich der letzten Londoner Weltausstellung 1862 durch die vielen und trefflichen exponirten Producte, unter Voraussetzung, daß selbe nicht aus einer scrupulösen Sortirung allein hervorgingen, der Welt den schönsten Beweis des vollkommenen Gelingens dieses Proceßes. So wird derzeit das Bessmern in England von dem Erfinder selbst und John Brown & Comp. auf deren Atlas-Eisen- und Stahlwerken in Sheffield, dann auf den Cyclops-Stahlwerken, ferner in Dowlais und auf mehreren Eisenbahn-Etablissements betrieben. In Schweden ist dasselbe jedoch quantitativ noch ungleich höher entwickelt; so auf der größten nächst Gesele gelegenen Bessmer-Anlage zu Sandviken, wo das Metall vorzugsweise zu Tyres, Panzerplatten und Kanonen verwendet wird; außerdem bestehen in Schweden bereits noch vielleicht 20 solcher Anlagen, deren Producte mitunter den feinsten Gußstahl aufwiegen und bereits ein stehender Handelsartikel geworden sind.

In Belgien wird das Bessmern mit sehr befriedigendem Erfolge in Seraing und Esperance bei Lüttich betrieben.

In Frankreich, dessen erste Etablissements von den Gebrüdern v. Dittich in Niederbronn im Elsaß, Schneider in Creuset, den Gebrüdern Jackson und Gaudet in St. Seurin und weiters in Cere ins Leben gerufen wurden, hat gleichfalls dieses Verfahren bereits festen Fuß gefaßt.

In Deutschland wurde gleichfalls diese Erfindung sofort im großen Maßstabe von Krupp in Essen, dann in Bochum und Hörde in Westphalen, an der Königshütte in Oberschlesien und in Oberhausen eingebürgert.

In Rußland soll es zuerst zu Platoust im Gouvernement Drenburg durchgeführt, jedoch in Wälde wieder aufgegeben worden sein, weil das meist zu Kanonenguß verwendete Bessmermetall aus unreinen Erzen erzeugt, mit Rothbruch und Kürze behaftet und in Folge dessen nicht schweißbar gewesen sein soll.

Nach dem „Mining journal“ ist das Bessmern selbst in Ostindien in Beipur und nächst Madras im Schwunge.

Trotz des gewaltig hemmenden Bürgerkrieges hat dieses Verfahren sich selbst in Nordamerika bereits Bahn zu brechen gewußt.

*) Siehe hierüber die erschöpfenden Berichte des schwedischen Stüttendirectors Grill in den Annalen des schwedischen Eisencontors, überfetzt von Herrn Peter Zimmer.

Unter den genannten Ländern producirt nun England am meisten Bessermetall, während sich derzeit Frankreich, Schweden und Deutschland in der Erzeugung so ziemlich das Gleichgewicht halten, welches nur von Schweden zu dessen Gunsten in etwas gestört werden dürfte.

In unserem Vaterlande Oesterreich wurde das Bessern, welchem zuerst der hochgeachtete Herr Ministerialrath Peter v. Tunner, gelegentlich der in Wien 1861 abgehaltenen Versammlung der Berg- und Hüttenmänner, seine beredete Fürsprache in einem trefflichen Vortrage ließ, erst seit dieser Epoche eingeführt und, wahrscheinlich durch die Beschaffenheit der reinen manganhaltigen Spatheisensteine begünstigt, sogleich aus dem Stande des Versuchsprovisoriums in ein stabiles, definitives Stadium übergeführt.

Der erste gelungene Versuch wurde am 21. November 1863 auf dem fürstlich Schwarzberg'schen Hochofen zu Turrach in Steiermark gemacht, an welchen sich sofort am 3. Juni 1864 jene der Compagnie Rauscher zu Hest in Kärnten reihten, welche Versuche alsbald die befriedigendsten Resultate gaben und in Folge dessen die hüttenmännische Fachwelt in keine geringe Bewegung versetzten. Der wissenschaftlichen Beschreibung und praktischen Würdigung dieses Processes wandten sich alsbald die gewandtesten Federn der heimischen Hüttenleute, wie jene eines leider zu früh verstorbenen Hohenegger, Tunner u. s. w. zu; zumeist fanden jedoch die betreffenden Beschreibungen durch die „österreichische Zeitschrift für Berg- und Hüttenwesen“ den Eingang in die übrigen Tagesblätter; auch das Ministerium für Handel und Volkswirtschaft wandte diesem Gegenstande in kluger und gerechter Würdigung seiner großen Bedeutung für die heimische Eisenindustrie die eifrigste Aufmerksamkeit zu, und durch dessen Impuls traten die trefflichen Berichte des vorbesagten Hohenegger, eines Mänichsdorfer, Frey u. s. w. an das Tageslicht.

Gegenwärtig sehen wir außer den genannten Werken dieses Verfahrens in Oesterreich noch in Anwendung auf dem der südlichen Staatsbahn-Gesellschaft eigenthümlichen Railswalzwahlwerk in Graz, auf den ärarischen Eisenwerken zu Neuberg (seit 9. Februar 1865), welche genannten Werken allen nachgerühmt werden muß, daß dieselben den Zutritt zum Bessern, welcher in England, Frankreich, Schweden und Belgien so schwer zu erringen ist, in liberaler Weise auf das bereitwilligste gestatten. Zur Stunde wird auch noch das Bessern in Rhonik in Ungarn betrieben und auch in Reschika im Banate, in Wittkowitz in Mähren und zu Praevali in Kärnten ernstlich vorgerichtet.

(Fortsetzung folgt.)

Mäßigkeit in Schottland.

Was man in dem Lande des Nebels und der Bänken unter Mäßigkeit versteht, zeigt folgende dort unlängst in einem Mäßigkeitsverein gehaltene Rede:

Weine Brüder, sagte der Redner, Eure Ausschweifungen werden nach und nach unerträglich. Gewöhnt Euch der Mäßigkeit in allen Dingen und hütet Euch vor starken Getränken. Wenn

Ihr aufsteht, dürft Ihr ein Gläschen Brantwein zu Euch nehmen, um den Magen zu kräftigen, ein anderes vor dem Frühstück und allenfalls eines nachher; aber besaft Euch nicht mit beständigem Trinken. Wenn Ihr Morgens ausgeht, nun, so könnt Ihr ein Gläschen wegen des Nebels nehmen, vielleicht eins vor dem Mittagessen, was nicht zu verdammen wäre; aber laßt Euch nur nicht fortwährend mit der Flasche in den Händen bliden. Niemand wird Etwas einzuwenden haben, wenn Ihr ein Gläschen beim Dessert trinkt und ein anderes beim Aufheben der Tafel, um auf die Gesundheit Eurer Freunde anzustoßen. Dies alles ist vernünftig gehandelt, selbst wenn Ihr, um Euch Nachmittags munter und zur Arbeit frisch zu erhalten, Euch noch mit ein bis zwei Gläschen laben solltet. Aber scheußlich ist es, sich mit solchem Getränke anzufüllen. Ist das Tagwerk vollbracht, dann darf man, um sich wieder zu stärken, ein Gläschen und nach dem Abendessen wieder eins nehmen. Ein weiteres nach dem Thee ist auch nicht zu viel. Endlich, da man eine längere Angewohnheit nicht so schnell ablegen kann, will ich, wenn Ihr nicht anders wollt, zugeben, daß Ihr noch ein Gläschen vor dem Schlafengehen und in der Nacht beim Aufwachen allenfalls eins oder zwei, um einschlafen zu können, genießet; aber, meine lieben Freunde, dabei laßt es bewenden, sonst werdet Ihr die Grenzen der Mäßigkeit überschreiten.

Woher die Redensart „der Dien muß“ kommt.

In Düsseldorf, so erzählt man sich, studirte in den vierziger Jahren ein russischer Maler. Er liebte sein heiliges Rußland über Alles und fand jedes Ding daselbst besser, schöner und größer als anderswo; in einem Gespräch mit Andreas Achenbach sogar die russischen Bienen. Der deutsche Künstler stellte ihm sogleich schelmisch mit der Frage: Wie groß da wohl in Rußland die Bienenstöcke seien? eine Falle. „Nicht größer, als hier,“ antwortete der Ausländer. „Aber wie kommen die Bienen da hinein?“ fragte Achenbach weiter. Der Russe besann sich nicht lange und meinte mit drastischer Handbewegung: „Der Dien kann nicht, aber er muß!“ zum großen Jubel der Anwesenden. Das Wort gab zu launigen künstlerischen Darstellungen erst in den Düsseldorfer Monatsheften, dann in den „fliegenden Blättern“ Anlaß und verbreitete sich so über ganz Deutschland.

Ein Denkmal für Huf in Constanz.

Der evangelische Kirchengemeinderath in Constanz hat die Idee zu einem Hufdenkmal daselbst angeregt. Die Büsten von Johann Huf und seinem Freunde Hieronymus von Prag sollen nämlich in einer dortigen Kirche aufgestellt werden. In der Nähe des Platzes, wo der Reformator verbrannt wurde, ist bereits ein Grundstück zu diesem Zwecke angekauft und am 6. Juni, als am 450. Todestage des Märtyrers, der Grundstein gelegt worden. Zur Ausführung des Baues aber fehlt es der Gemeinde an Mitteln, weshalb sie sich an das protestantische Deutschland wenden will.